



Indien-Projekt »Shanti«: »Positives Miteinander fortsetzen«

Regelmäßige fachliche Hilfe und Anleitung sind ein Kern in unserem sozial-missionarischen Projekt »Shanti« in Indien. Während Sr. Beate Böhnke bereits Mitte Oktober zum Projektpartner Emmanuel Ministries nach Tamaram reiste, stand Helena Scherer, Regionalleiterin des Tiele-Winckler-Hauses, wenige Wochen vor ihrer Abreise Anfang Dezember unserem Hausmagazin für ein Gespräch zur Verfügung.



FW: Was sind diesmal die Zielsetzungen Ihres Aufenthalts?

Scherer: Wir wollen das positive Miteinander fortsetzen. Das knüpft an das Projekt im letzten Jahr an, als es ja darum ging, dass sich Kinder mit und ohne Behinderungen sowie Lehrer der Förderschule und allgemeinen Schule stärker aufeinander zubewegen und Akzeptanz füreinander entwickeln.

FW: Was bedeutet dies konkret?

Scherer: Wir werden ein gemeinsames Seminar mit Lehrern der Secondary School (Klassen 5–10) und denen der »Special School« anbieten. Ich denke da zum Beispiel an die Lehrer, die nicht jeden Tag mit den Kindern der »Special School«, also Kindern mit geistiger Behinderung oder auch Gehörlosigkeit, zu tun haben. Ich möchte den Blick schärfen, diese Kinder stärker in ihrer Persönlichkeit wahrzunehmen und zu akzeptieren sowie ihre individuellen Fähigkeiten zu betrachten. Diese Herangehensweise kommt dann sicherlich ebenfalls den nicht-behinderten Kindern der Klasse zugute.

FW: Verraten Sie uns etwas über Ihre Methoden?

Scherer: Ich arbeite gern mit Rollenspielen oder so genannten Fantasiereisen. Die Teilnehmenden werden eingeladen, sich eine zunächst fiktive erfolgreiche Situation am Beispiel eines bestimmten Kindes vorzustellen, mit dem sie Probleme haben. Sie sind aufgefordert, z.B. die Rolle des Kindes zu übernehmen. Das setzt bei den Teilnehmenden kreatives Denken frei. In Gruppen erarbeiten sie dann anhand von bestimmten Fragestellungen, was das Kind braucht sowie die einzelnen Schritte, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Dabei entdecken die Teilnehmenden am Ende meistens, dass sie Ideen und Wege für dieses Kind selbst entwickeln können. Da in Indien bei solchen Fortbildungen meist nur mit frontalen Vorträgen gearbeitet wird, ist meine Art zu arbeiten für die Teilnehmenden etwas völlig Neues. Ich hoffe sehr auf Offenheit hierfür.

FW: Welche Herausforderungen sehen Sie für die weitere Zukunft der Arbeit im Projekt, vor allem mit Blick auf die Unterstützung der Kinder mit Behinderungen?

Scherer: Das ist vor allem die Arbeit im Sozialraum. Dort wo die Menschen leben, sollen sie auch ihre Hilfen bekommen. Ich weiß, dass es ähnlich wie in Deutschland auch Ziel der indischen Regierung ist, mit Blick auf das Umsetzen der Behindertenrechtskonvention Strukturen der Unterstützung in die

Gemeinden zu bringen. Auch in Indien sollen die Kinder mit Behinderung in der normalen Schule ihres Dorfes beschult und dort in den Kindergarten gehen können. Hier könnte Emmanuel Ministries sich beispielsweise für die Frühförderung einsetzen, um Familien mit behinderten Kindern schon zu einem frühen Zeitpunkt zu erreichen. Das Educational Center in Tamaram könnte das Fachwissen bündeln, das aber in die Dörfer zu den dort tätigen Mitarbeitenden gebracht werden müsste. Das ist jetzt noch Zukunftsmusik. Zunächst ist es wichtig, die »Special School« mit den therapeutischen Angeboten des Educational Centers in Tamaram als Ausgangsbasis für professionelles Handeln zu festigen. Hier haben wir noch Vieles zu tun. Der Blickwinkel sollte dabei immer bleiben, Anlaufstellen in Wohnortnähe zu schaffen. Die kleinen ambulanten Hilfen, die wir ja jetzt schon teilweise haben, sind da ein Anfang. Es gilt die Selbsthilfekräfte der Familien und der Lehrer in den Dörfern zu stärken. /s

Abb. S. 16: Das Miteinander weiter zu fördern, wird ein wesentliches Anliegen des Aufenthaltes von Helena Scherer sein – hier ein Foto aus der Projektwoche 2011.

Abb. r.: Da war die Welt sprichwörtlich noch in Ordnung: Sr. Beate Böhnke wird bei ihrer Ankunft willkommen geheißt.

Schlimmster Zyklon seit 25 Jahren

Aufregende und leider sogar schmerzhafteste Zeiten durchlebt momentan Sr. Beate Böhnke in Indien. Hier einige Auszüge aus einer aktuellen Mitteilung, die uns per E-Mail Mitte November erreichte:

»Zunächst bin ich in Indien, wenn auch mit Verspätung, gut gelandet. Das



Wiedersehen mit allen Mitarbeitenden und Kindern war wirklich sehr schön. In solchen Momenten erfahren wir, wie man häufig von dem lebt, was andere uns entgegenbringen. Es kamen auch gleich Aufgaben auf mich zu. So konnten wir Durga zu Hause besuchen, sie ist ein Mädchen mit einem sehr schlimm verwachsenen Bein, das operiert werden soll.

Tagsüber meinte die Sonne es gut mit uns und abends bewunderten wir den wunderbaren Sternenhimmel mit dem

Vollmond. Aber danach setzte ein Wetterumschwung ein, der sich zu einem Zyklon entwickelte, wie dieser Landstrich ihn seit mehr als 25 Jahren nicht mehr erlebt hat. Ich wollte beim Beseitigen des Wassers mithelfen und ermahnte noch eine Helferin zur Achtsamkeit, weil auf den Steinen alles sehr rutschig war, und in dem Moment fiel ich schon rückwärts auf die Steine. Beim Abstützen brach ich mir mein Handgelenk. Die Knochen waren eben früher auch noch besser. Ich

musste zur Operation nach Vishakhapatnam gebracht werden. Der Aufenthalt im Krankenhaus war eine neue Erfahrung ...

Viel schlimmer aber als das ist, was der Zyklon für katastrophale Schäden angerichtet hat. Wir haben nur auf der Rückfahrt aus dem Krankenhaus ein wenig davon mitbekommen. Durch den vielen Regen gab es viele Überschwemmungen und Unfälle, das Wasser steht in den Häusern. Die Schäden sind enorm, Reis und Baumwollfelder wurden teilweise völlig vernichtet, Brücken sind eingestürzt. In den Hühnerfarmen ertranken alle Hühner, Erdbeben richteten große Schäden an. Der Flug- und Schienenverkehr, auch Strom- und Telefonverbindungen brachen zusammen. Inzwischen hat der Regen aufgehört, aber die Wände und alles sind noch sehr feucht. Viele Menschen sind krank mit hohem Fieber. Was mich betrifft, ich werde Geduld und Übung brauchen, um mit einer Hand zurechtzukommen.«

Wenn die Armen, was sie haben noch verteilen, wenn der Durst'ge Wasser schöpft und andern gibt, wenn wir schwach sind, und doch Andre mutig stärken, wissen wir: Gott ist bei uns auf diesem Weg.

Weltgebetstag 2011

Durga (re.) braucht dringend eine korrigierende Operation.



Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir! Jesaja 60, 1

Unser Leben ist ein wenig vergleichbar dem der Hirten von Betlehem. Wie sie harren wir manchmal aus im Dunkeln, sorgen uns um die, die uns anvertraut sind, fühlen uns ausgegrenzt, stöhnen unter der Last des Alltags. Wir teilen ihre Hoffnungen, manchmal ihre Ängste und kennen auch ihre Resignation. Wir wissen um die Mächte, die unser Leben bestimmen und an denen wir nichts ändern können, wie sie vielleicht um den Kaiser in Rom und Herodes wussten. Wir sind wie sie »kleine Lichter«, die nur kleine Lichter entzünden

können – seien es Kerzen in einer Kirche oder ein Lagerfeuer auf dem Feld. Wir selbst sind nicht das Licht, das es wirklich hell werden lässt.

Doch uns wie ihnen gilt die Verheißung des Jesaja, die wahr wurde und wahr wird am Heiligen Abend. Gott, unser Licht, kommt, und seine Herrlichkeit erscheint über den Menschen. Zunächst auf einem Feld vor Betlehem und dann über dem Stall in der Krippe. Dieses Licht erlischt nicht mehr. Es verdunkelt sich am Karfreitag, um dann umso heller am

Ostermorgen zu strahlen. Ja, Weihnachten leih sich sein Licht von Ostern. Im Advent machen wir uns auf einen Weg, der Ostern zum Ziel hat, weil uns Ostern verheißt, einst auch die Dunkelheit des Todes zu überwinden. Im Vertrauen darauf können wir selbst lichter werden, heller im Dunkel der Zeit, können – wie Jesus selbst es ganz ist – ein bisschen Licht der Welt sein, wie er es uns in der Bergpredigt zusagt. Nicht aus eigener Kraft oder Quelle, sondern Gott brennt in uns.

Peter Kane

